

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 21 (1950)

Heft: 2

Artikel: Wir Kinder von Heimleitern

Autor: Wehrli, Dora

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Eltern, die neuen Gespanen, die ganz neue Welt ist ganz anders, als das Kind es sich dachte. Doch sein Trotz, seine Abwehr, seine verkrampte Angst, seine Gleichgültigkeit auch, mit der es sich unempfindlich machen wollte, bleiben vorläufig an ihm kleben.

Das Arge kann noch kommen! Schicht um Schicht müssen die Erzieher falsche Hüllen vom Wesen des Kindes abtragen: erlittenes Unrecht oder Verwöhnen, Zweifel und wiederum Furcht, bis das wahre Selbst des Anvertrauten zum Vorschein kommt.

«Zuerst müssen wir erziehen», sagt deshalb der Hausvater eines Heims für Schwachbegabte, «dann erst schulen wir». So nach und nach erwacht im Erziehungsheim langsam das wirkliche Menschenkind, dessen wachsende Lebensfreude und Willigkeit zum Guten schliesslich sein Gebrechen überstrahlen.

Freilich, nicht alle Erziehungsheime erreichen dieses Ziel, wie lange nicht alle Familien ihre hohe Aufgabe, Leben zu entfalten, richtig erfüllen. Doch ist gewiss

noch nicht allgemein bekannt, welches befreiendes Werk staatliche und andere Erziehungsheime vollbringen, welche hingebende Liebe an vielen Orten dort am Werke ist, wo andererseits die Aussenwelt unwissend weiterhin den Stacheldraht der Furcht um solche Häuser zieht.

Allerdings wollen wir dort, wo nicht die rechten Betreuer einem Erziehungsheim vorstehen, ohne Scheu mahnen, und wir wollen diese Heime auch zu verbessern suchen, wie jede gesunde Familie ihr Zuhause pflegt und verbessert. Dazu würde dann gehören, dass Kredite für dringliche bauliche Arbeiten an Erziehungsheimen vom Volk nicht mehr abgelehnt werden mit dem wohlfeilen Argument, man könne da und dort ein wenig flicken, dann gehe es schon noch einige Jahre ohne eine Neubaute. Man halte es nicht mit dem unglücklichen Schlendrian der billigen Ausrede, sondern jeder helfe mit, armen und verwahrlosten oder gebrechlichen Kindern zu einem glücklicheren Dasein den Weg zu ebnen. F.

Wir Kinder von Heimleitern

Meine Eltern und Grosseltern waren Heimleiter. Hausvater und Hausmutter nannte man sich, und man wollte einfach den Kindern, die dessen bedurften, die eigenen Eltern ersetzen. Dass dies Unterfangen nur eine Fiktion, ein unerreichbares Ideal sein kann, ja oft zu einer viel missbrauchten Redensart wurde, all dieser Unzulänglichkeiten war man sich selber schmerzlich genug bewusst.

Worauf kam es ihnen an?

Mein Grossvater wurde von *Caspar Appenzeler* als erster Hausvater seiner Knabenanstalt in *Brüttisellen* eingesetzt. Sie wurde mit 12 Knaben eröffnet. Der Hausvater schreibt ums Jahr 1876 in sein Tagebuch: «Ich kann ja gar nicht sagen, wie glücklich mich diese 12 Knaben machen mit ihrem Vertrauen und ihrer Anhänglichkeit. Ich frage mich je und je, ob ich deren auch würdig sei».

Die Knabenanstalt vergrösserte sich rasch. Der junge Lehrer, der dem Hausvater zur Hilfe berufen wurde, schreibt unterm 9. Dezember 1881 in sein Tagebuch:

«Mitten in einem Sturmgewitter bitterer Erfahrung und Enttäuschung werden mir die Knaben oft so herzlich lieb, dass ich sie alle umarmen möchte. Ganz gewiss hat dieses freudige Gefühl seinen Ursprung nicht allein in meinem menschlich schwachen Gemüt, sondern in einem tiefen, geheimnisvollen Walten des Geistes Gottes. Ich fühle die Spuren vom Eingreifen des Herrn in unsere Lebensaufgabe, sofern wir dieselbe als stille, demütige und einfache Nachfolger Gott täglich in aufrichtigem Gebete anbefehlen. . . . Und eigentümlich: Keine Lücke, keine Kälte fühle ich zwischen mir und den Knaben, auch nicht,

wenn ich Strenge oder Strafen in meine erzieherische Behandlung ihnen gegenüber legen muss. . . .»

Der so schrieb, wurde später der nachfolgende Hausvater in *Brüttisellen*, und noch viel später ist er mein Vater geworden.

Also darauf kam es je und je an: Wo uns immer ein Kind zur Erziehung, vielleicht zu einer Um-Erziehung anvertraut ist, suchen der Hausvater, die Hausmutter die rechte *persönliche* Beziehung zum «Zögling». Erst aus dieser folgt das weitere Notwendige: Das Erziehungsziel, die Methode, die Organisation, die Bauziele usw.

Und nun stellt sich in der Praxis immer wieder zwischen die Heimleiter und ihren Zögling ihr *eigenes* Kind! . . ., wenn nicht im Gegenteil sich der Zögling zwischen die Eltern und ihr Kind aufstellt!

Man mache sich keine Illusionen: Sie können nicht hundertprozentig nebeneinander auf denselben Boden gestellt werden. Denn ihr Dasein im Heim ist verschieden bedingt: Der Zögling ist um seiner selbst willen da, im Heim für Schwererziehbare zum Zweck seiner Um-Erziehung. Aber das Kind des Heimvaters wurde dahinein geboren oder mitgebracht, nicht um seinetwillen, sondern sozusagen zu-fällig, weil eben seine Eltern da leben. Es wurde ihnen persönlich geschenkt.

Ich möchte hier die Lage des Heimleiterkindes von drei Blickfeldern aus betrachten, nämlich:

- I. Von den Heimleitern aus.
- II. Vom Heimzögling aus.
- III. Vom Hauseltern-Kind aus.

I. Von den Heimeltern aus gesehen.

Wenn der Heimvater, die Heimmutter es redlich meinen, so möchten sie *beiden* gerecht werden, dem eigenen und dem anvertrauten Kind. Viele, und zwar von den besten unter ihnen, sah ich es versuchen, beide gleichzustellen. Es sollte gar kein Unterschied sein in ihrer gesamten Haltung. Die ganze Jugend der eigenen Kinder sollte genau im selben Rahmen verlaufen wie die der Heimkinder. Diese aber sollte so froh, so gut betreut sein als es irgend möglich war. Wem ist dies durchgehend gelungen? Gelungen, ohne dass ein Schaden geschah an der Seele der einen oder anderen?

Ich lese in den Aufzeichnungen einer stark eingespannten Hausmutter aus alten Zeiten über die Freundschaft ihres Kindes mit einem Heimgmädchen folgendes:

Obwohl das Kind — nämlich ihr eigenes, das 12-jährig ist — natürlich nicht alles weiss, was Böses unter den Anstaltskindern geschehen ist, ist sie nun mit traurig über das, was von E. heute auskam. Es hat ihrer Freundin E. ernstliche Vorstellungen gemacht und sich von ihr versprechen lassen, kein Wort mehr mit dem betreffenden Buben zu verkehren. Jetzt aber meinte sie doch, gar so weinen wolle sie nicht mehr, wenn E. einmal böse sei über sie. Das gute Kind hat ja keine Ahnung davon, welch üble Vergangenheit E. hinter sich hat. Und ich will E. auch die Gelegenheit nicht nehmen, sich am reinen Kinde heraufzuarbeiten, obwohl mir oft genug das Herz zittert und ich bebend beten muss für beide. Um E. wäre es so schade, wenn sie wieder zurücksinken müsste. Es sind viele gute Anlagen in ihr...»

Das Ehrlichste ist es ja wohl für die meisten Hauseltern, wenn sie frisch dazu stehen, dass ihr eigen Fleisch und Blut ihrer Seele am nächsten steht. Es ist nur sehr wichtig, dabei den Takt zu wahren und den Blick klar zu behalten auf die andere Seite hin. Die Versuchung ist oft gross, Recht und Unrecht, z. B. bei Zwistigkeiten, mit zweierlei Mass zu messen, nämlich auf der einen Seite mit dem Herzen, das «der Sünden Menge zudeckt», und dort mit dem kühler abwägenden Rechtssinn und Verstand. Es kommt vor, dass das Kind des Hausvaters die Hiebe und Püffe verschiedenster Form bekommt, die von den Zöglingen her ihm selber gelten. Es muss ihnen sozusagen stellvertretend herhalten, weil sich mehr oder weniger bewusst ein Rachegefühl nicht an ihn heranwagt und doch seinen Ausdruck sucht. So etwas wahrnehmen und erzieherisch richtig reagieren, ist das nicht eine grosse Kunst, ja Gnade?

Heute dürfen Heimerzieher ihren Zöglingen ja viel mehr zukommen lassen als früher. Sie haben das gleiche Essen, gleiches Geschirr, ja weitgehend auch dieselben Ausbildungsmöglichkeiten wie irgendwelche «Privatkinder», also auch wie diejenigen des Hausvaters. Die wunden Punkte für das Ehrgefühl eines Heimkindes sind ungleich weniger wund als in alten Zeiten, wo die erste Forderung des Publikums an die Hauseltern immer darauf hinaus ging, für Anstaltskinder sei ein Minimum von Geld aufzuwenden, also sparen, vereinfachen der Haushaltführung bis an jene Grenzen, deren man sich heute schämt!

II. Vom Heimzögling aus gesehen.

Die Perspektive des Heimzöglings wechselt fast von einem Kind zum andern, und sie ist naturgemäss ganz verschieden in späteren Momenten des Rückblickes von dem, was das Kind während seiner Heimzeit selber empfand. Es kann unter Umständen ganz froh durch seine unbekümmerte Jugendzeit im Heim pilgern, aber ein oder zwei mal ein schweres Unrecht oder sonst eine Katastrophe erlebt haben. Besonders wenn es solche Katastrophen, wie es leicht passiert, nicht sofort abreagieren kann, so kann sich die Erinnerung daran als ein schwerer Schatten über die ganze Jugendzeit legen und bestimmend werden für die ganze Jugendzeit und die Bewertung des Heimes, in dem es sie verbracht hat. Abhängig von der Art seines Erlebnisses kann sich dann sein lebenslänglicher Vorwurf wenden gegen Personen, die «wenig dafür konnten» oder gar nicht mit im Spiel waren. Wir wissen ja, wie unzuverlässig das Gedächtnis affektbetont registriert.

Oder umgekehrt kann z. B. ein cholerasches Kind seine ganze Heimzeit mit einer Reihe von Widersetzlichkeiten, Szenen, Streichen und revolutionärem Gehaben ausgefüllt und die Erzieher in beständige Verlegenheit gebracht und zu Strafen veranlasst haben. Sich widersetzen war ihm ein Bedürfnis wie das tägliche Brot. Aber sein gemütwarmes Empfinden registrierte nur die festlichen, schönen Tage, wo die Wellen der Freude am höchsten gegangen waren. Die kann es dann später seinen Kindern in leuchtenden Farben schildern und im Zusammensein mit seinen Jugendkameraden strahlend hervorholen mit den alten Liedern: Weisch no? Gell, säb isch halt scho no fein gsi albigs!

Besonders in den früheren Verhältnissen war ein Heimkind ein geplagtes Kind, wenn es ein feines Ehrgefühl oder auch nur ein ausgesprochenes Selbstgefühl hatte. Das Anstaltsleben in seiner gleichmachenden Tendenz schlifft unbarmherzig

Eine überzeugende Probe

Legen Sie einmal die flache Hand auf eine nackte oder nur angestrichene, und gleich nachher auf eine tapezierte Wand, so konstatieren Sie einen deutlichen Temperaturunterschied.

Dieser beruht auf der stark isolierenden Wirkung des Papiers. Nackte oder nur angestrichene Wände wirken also nicht nur fürs Auge kälter, sondern sie sind tatsächlich auch kälter. Dank ihrem kräftigen Papier haben Salubra-Tapeten besonders stark isolierende Eigenschaft.

Bei Salubra ist diese verbunden mit angenehmen Musterungen in lichtechten Oelfarben. In Salubra ist also gute Isolierung vereint mit garantierter Lichteuchtigkeit, vollkommener Waschbarkeit und wohnlicher Wirkung.

Entschliessen Sie sich deshalb, Ihre Zimmer, Gänge und auch Ihr Treppenhaus mit Salubra zu tapezieren, Sie werden es nie bereuen.

an seiner Eigenart herum, bis es in den Rahmen passte, und es konnte Wunden geben fürs Leben. Das lag im Wesen des Grossbetriebes, und wo es feinere Heimeltern auch selber empfanden, da konnten sie wenig daran ändern. Geistig und seelisch robustere Herdenmenschen, aber auch nur gutmütig soziale Typen kamen leichter, ja fröhlich durch eine Anstaltsjugend hindurch. Es ist ja sicher, dass das Gemeinschaftsleben in den Heimen den Kindern viele Freuden, festliche Erlebnisse beschert, mehr als eine Privatfamilie. Sie sind sozusagen eine Entschädigung für das Familienleben. Sind die Kinder nach der glücklichen Seite hin veranlagt, so kann diese Sonnenseite in der Erinnerung überwiegen und den Gesamteindruck fürs Leben formen: «Es war doch eine schöne Jugendzeit. Daheim bei meinen Eltern wäre es mir schlecht gegangen». Jene andern können nicht anders als in der Rückschau nochmals die Kanten und Ecken fühlen, die schmerzten und die heute noch nachschmerzen. Eine grosse Rolle als solche Kante spielt

das Kind der Hauseltern,

das neben ihnen aufwuchs, und zwar anders aufwachsen durfte als sie. Abgesehen vom Verhalten dieses Kindes selbst, hat es ihnen die Tatsache illustriert: «Wir sind halt ‚Anstältler‘. Wir sind Kinder dritter Klasse, und für uns ist alles gut genug». Die Anstalt war gewöhnlich eine gegen aussen sehr abgeschlossene Welt. So waren ihnen die Hauselternkinder die einzige Illustration zu dieser Feststellung. Sie liebten diese unter Umständen als gute Kameraden. Aber wenn man sie dann täglich mit den Erwachsenen zusammen an einen andern Tisch aus etwas besserem Geschirr etwas Besseres essen sah, wenn man sie später in etwas besseren Kleidern in eine andere Schule gehen sah, ja dann stieg eben heiss die grollende Frage auf, die man auf der Welt «die soziale Frage» nennt: «Warum nur sie und nicht wir auch?»

Da ist es dann oft nicht mehr weit zu einem persönlichen Groll, der an sich ganz unberechtigt sein kann. Es schieben sich Vorwürfe dazwischen, konstruieren sich im Lauf der Jahre blosse Einbildungen dazu. Es gibt viele so belastete Ehemalige, die zu den besten gehören. Viele sind zwar persönlich der Familie der Hauseltern irgendwie anhänglich geblieben. Sie sind im Leben etwas

Tüchtiges geworden. Aber da man in der öffentlichen Meinung dem Anstaltskind immer noch weithin ein gewisses Misstrauen entgegenbringt, löschen sie alle Beziehungen ängstlich aus, die verraten könnten, dass sie «Anstältler» gewesen sind. Im geschlossenen Heim wird man den sozialen Unterschieden gegenüber hilfloser als wenn man sich früh schon im öffentlichen Schulleben damit auseinandersetzen lernt.

Kürzlich führte mich der Zu-Fall mit einer Frau zusammen, die heute schon im Alter und um ihrer Tüchtigkeit willen in hohen Ehren steht. Sie war eine jener Ehemaligen aus der Erziehungsanstalt meiner Eltern, die um ihrer Ehre willen — wie ich meinte! — alle Brücken und Beziehungen zum Heim, zu unserer Familie geflissentlich abgebrochen hatte. Ich erkannte sie sofort, obschon ich sie seit mehr als 40 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Aber weil ich um ihre gewollte Distanzierung wohl wusste, grüsste ich sie so, wie man einen fremden Menschen von grossen Verdiensten achtungsvoll grüsst. Immerhin mit einem inneren Bedauern, dass es so sein musste, denn sie war mir in meiner frühesten Jugend wie eine liebe grosse Schwester gewesen. Nachher bekam ich von ihr einen langen Brief. Sie dankte mir für die eingenommene Haltung, und fuhr dann weiter:

«.... Mein Leben lang hatte ich einen Hass auf Eure Familie. Erst seit ich bei der Oxford-Bewegung bin, habe ich mir Rechenschaft zu geben versucht über die Ursache dieses Hasses. Und nun finde ich — keine! Sind denn etwa Deine Eltern schuld daran gewesen, dass ich ihnen in Anstaltspflege gegeben wurde, nachdem die meinigen versagt hatten? Oder wart Ihr Geschwister etwa schuld, dass ich nicht auch wie Ihr geschult werden konnte und dass ich das alles später so mühsam selbst erringen musste? Heute weiss ich zudem, welch ein Segen für mein Leben gerade jenes Erringenmüssen wurde, und all die Kämpfe, durch die ich geführt wurde. Es ist also nichts zum Hassen da, nicht einmal mehr das Versagen meiner eigenen Eltern. Aus allem ist ein Segen geworden. Und nun komme ich, Dich und zugleich Deine Familie um Verzeihung zu bitten».

III. Vom Hauseltern-Kind aus gesehen.

Wieder ist diese Perspektive bedingt durch die Wesensart des Einzelnen. Darum will ich einleitend mein eigenes Erleben darlegen.

Ob ein Nähfaden gut ist

hängt von der Qualität des Zwirns ab. Für Mettler-Faden wird nur gutes, langfaseriges Material auf den modernsten Maschinen verarbeitet. Das ergibt seine hohe Reissfestigkeit und sein geschmeidiges Gleiten — zwei Vorzüge, die die Frauen ganz besonders schätzen.





H N

Neuzeitliche Bureaubeleuchtung in einem Verwaltungsgebäude

Gründliches Studium verschiedener Beleuchtungsvorschläge, zusammen mit den eigenen Erfahrungen aus dem Betriebe, hat die Fabrikdirektion des Unternehmens, dessen Räume wir teilweise hier abbilden, bewogen, dem durch unser lichttechnisches Bureau ausgearbeiteten Projekt den Vorzug zu geben. Mit wenigen Ausnahmen, wo Philips-Spezialleuchten zur Verwendung gelangten, sind durchwegs unsere Universalgeräte NP I und NP II mit Glasabdeckungen (gegen Blendung) installiert worden. Mittlere Beleuchtungsstärke 220 Lux. Auf den Arbeitsplätzen sind weder störende Schatten noch Reflexblendung wahrzunehmen.

PHILIPS liefert:

alle Fluoreszenz-Lampen TL 20, 25, 40, 65 Watt in den Farben weiss, Tageslicht, warm-weiss und Warmton, alle Vorschaltgeräte induktiv, kompensiert und kapazitiv. (Duo-Schaltung), Lampenfassungen, Starter, Starterfassungen usw. Eine grosse Auswahl der verschiedensten Leuchten für jeden Zweck, auf Wunsch auch Sonderanfertigungen.

GUTSCHEIN

für eine Beleuchtungs-Spezialbroschüre Philips

Name:

Adresse:

Datum:

Bitte ausschneiden und an die Philips AG Zürich senden

PHILIPS

PHILIPS AG. ZÜRICH, Manessestrasse 192.
Telefon (051) 25 86 10

Solange wir klein waren, wurden wir meist der Obhut eines grösseren Heimkindes anvertraut, da die Mutter zu ihrem eigenen Schmerz für uns nicht Zeit hatte, vom Vater gar nicht zu reden. Er beschäftigte sich mit uns in der Regel nur dann, wenn wir besonders strenge Strafe verdient hatten, bis wir später in Reih und Glied mit den Heimkindern in den Arbeitsprozess des Hauses und in seine Schulklasse eintraten. Mit unseren Pflegemütterchen konnte es nun schlimmer oder besser herauskommen. Für uns Jüngste stand gerade ein überaus gutes und geschicktes Konfirmandenmädchen zur Verfügung, das uns herzlich zugetan war. Es ist nun längst eine reich gesegnete Grossmutter, mit der ich heute noch in Treue verbunden bin. Schliesslich ist es überall ein Risiko, wo Mütter genötigt sind, ihre Kinder fremder Hand zu überlassen, nicht allein in der Erziehungsanstalt für Schwererziehbare, wo zu einer richtigen Stellvertreterin der Mutter die Mittel fehlen.

In unseren *Schuljahren* hatten wir die schönste Kameradschaft mit den Heimkindern. Man drückte dieselbe Schulbank, lernte im Wetteifer, teilte die Interessen, die Spiele, die Freuden und Leiden, Feste und Trübsale der wohlbeschützten Kinderwelt, und man wusste, dass man zusammengehörte. Gewiss, es sind Gefahren dabei, allerlei Anfechtungen verschwiegener Art. Verderbte Tendenzen gewisser Kameraden wollten auf Abwege locken. Es gab dabei aber auch, ebenso in der Stille, viel Möglichkeit zum Helfen. Ich kam mir früh schon zeitweise recht pflichtbeladen vor wie eine kleine Erziehungsassistentin, wenn mich die Lehrerin mit den Erstklässlern allerlei üben liess, oder wenn mir meine Kameraden heimlich ihre Nöte anvertrauten. Wir hatten eine zuweilen gefährdete, aber im ganzen in unserem Rahmen eine reich belebte Jugend. Man teilte miteinander, isoliert von der übrigen Welt, im Lebenskreis einer wohl umgrenzten Landwirtschaft, die bunten Erlebnisse und Interessen einer grossen, wohlgeordneten Hausgemeinde.

Das kam anders, als man in die Stadtschule eintrat. Es richtet sich mählich eine Mauer auf. Fühlt man sich auch in der neuen Schule niemals so geborgen wie ehemals in der Heimschule, so gehört man jetzt doch zur «Welt draussen». Was den Heimkindern entzogen ist, die Freiheit der Strasse, gehört einem nun. Sie missgönnen es einem. Auf einmal ist man nicht mehr ihresgleichen, sondern wird der Gegenstand ihres Neides. Wenn wir selbst uns auch noch durchaus zu ihnen zählen, sie tun es nicht mehr. Vielleicht gebärden wir uns auch einmal etwas wichtig, oder sie fassen es wenigstens so auf. Wir können tun wie wir wollen, so ist die Kluft da. Wir fühlen sie, und sie bringt

uns in Verlegenheit, bis wir uns daran gewöhnen. «Es ist nun einmal so». Etwas wie ein Junkertum kann sich herausbilden. In diesem Alter hörte ich schon Hausvaterkinder eines Sonntags hochnäsiger fragen: «Geht das Volk heut spazieren. Hoffentlich ja, so kann man an den Rundlauf».

Da steckt für das Hauselternkind eine grosse Gefahr, in der Möglichkeit zu einem souveränen Herrentum. Sie sind sozusagen die freiesten und gebundensten Kinder; sie werden umschmeichelt und gemieden. Oft genug sind sie auch die Puffer zwischen den Heimkindern und Hauseltern. Sie sind — auch wenn von den erwachsenen Mitarbeitern des Heims her — die exponierten, meistkritisierten Herrenkinder. Dabei weitgehend sich selber überlassen, wenn sie der Anstaltsgemeinschaft entwachsen sind. Es ist kein Wunder, wenn einige aus ihren Reihen sich auf des Lebens Irrwegen verloren haben. Es ist aber auch kein Wunder, wenn andere von ihnen für die Menschheit Grosses getan haben. Den nirgends findet sich eine bessere Lehrstätte der Menschenliebe als in der Heimgemeinschaft ihrer Eltern, wenn sie in guten Treuen geführt und von guten Geistern befruchtet wurde.

Was ich nun gedanklich geschildert habe, möchte ich in der Folge mit einigen Geschichtlein illustrieren. Es sind alles wahre Begebenheiten, in verschiedenen Kinderheimen geschehen im Zeitraum zwischen 1890 und 1948. Sie sollen meine Ausführungen da und dort ergänzen und ihnen plastische Gestalt geben.

Dora Wehrli.

Personalien

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat Herrn Dr. phil. *Eugen Rutishauser*, zurzeit Vorsteher des Kantonalen Jugendamtes in Aarau, zum Direktor des deutschen Lehrerseminars und Vorsteher des Oberseminars gewählt. Wir freuen uns über diese Wahl, da Herr Dr. Rutishauser mit den Anliegen und Problemen unserer Anstalten vertraut ist, was er jüngst durch seine Vortragsserie über «Grundfragen der Erziehung im Rahmen der Fürsorge» am Weiterbildungskurs für Erzieherpersonal bewiesen hat. So werden die Berner Lehrer diese so wichtige Seite ihres Berufes schon am Seminar kennenlernen.

Privatdozent Dr. med. Jakob *Lutz*, der ärztliche Leiter der Brüschalde, ist in Anerkennung seiner Tätigkeit zum Titularprofessor ernannt worden.

Wumik vernichtet Ungeziefer

Kennen Sie das giftfreie WUMIK? Wenn nicht, verl. Sie unverb. Prospekt od. Vertreterbesuch.
FAO, Fabrik. chem. Produkte AD. WEINSTOCK
ZÜRICH 2, Sternenstr. 24